



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Jegerlehner, Johannes: Venezianische Nacht : Erzählung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

der Ausdruck unserer Billigung ist. Müssen wir voraussetzen, daß das seelische Subjekt im Wechsel seiner Erlebnisse im Grunde identisch bleibt, so ist eine Entwicklung, eine Entfaltung damit natürlich nicht ausgeschlossen. Wir müssen annehmen, daß Kontinuität und Gesetzmäßigkeit in dieser Entwicklung, die durch die gegebene Anlage und die Summe der Einwirkungen und Erlebnisse bestimmt ist, herrschen. Diese Annahme ist gerechtfertigt durch die Kontinuität der psychischen Entwicklung, die wir tatsächlich sehen, und auf die z. B. alle pädagogische Arbeit rechnet. Sie ist aber auch die unbedingte Voraussetzung für alle Zuverlässigkeit menschlichen Wesens und Handelns überhaupt; sie gehört somit zu den Postulaten, auf die alles wissenschaftliche und allgemein-menschliche Denken beständig baut.



Venezianische Nacht

Erzählung von Johannes Jegerlehner

Nach alter Tradition feiert der Venetianer am 11. Juli im Giudeccakanal sein größtes Fest. Parallel mit den Fondamenta delle Zattere, dem Uferquai des südlichen Stadtteils, erstreckt sich die von sieben Kanälen durchschnittene Giudecca-Insel. In der Mitte, mit der Front gegen den Kanal erhebt sich die Chiesa del Redentor, die schönste der vier Giudeccakirchen. Im Pestjahre 1577 wurde sie einem Gelübde zufolge errichtet, und nun pilgerte der Doge alljährlich am 11. Juli mit der Signoria zu dieser den Kapuzinern anvertrauten Stätte. Dieser 11. Juli ist im venezianischen Staatskalender als der erste und feierlichste Tag eingezeichnet.

Abends gegen vier Uhr, bevor die erfrischende Seebrise einsetzte, herrschte auf dem Markusplatz reges Leben. An der Riva degli Schiavoni entfielen unaufhörlich Menschenmassen den kleinen Dampfern aus Triest, Capo d'Istria, Fiume, Mestre, Torcello, Chioggia. Vor dem Dogenpalast schaukelte eine bunt bewimpelte Dampferflotte, in der sogar die goldverzierte Yacht des Königs von Griechenland nicht fehlte. Wären die starren Schlotte mit Segeln verdeckt gewesen, man hätte sich in die Zeiten eines Dogen Mocenigo, in die Periode der venezianischen Großmachtstellung zurückversetzt geglaubt. Die schnellen Schwalbendampfer des großen Kanals keuchten vom Bahnhof her schwerbeladen mit Passagieren von Udine, Verona, Mailand und Florenz.

Graue Knie- und rote Pumphosen brachten in das alltägliche Bild der Piazza angenehme Abwechslung. Montenegriner und Inselgriechen in ihren rotseidenen Mützen kontrastierten mit dem gelben Strohhut des Florentiners und dem federgeschmückten Filz des Österreichers. Venedig, das im Sommer nur

durch die teuern Preise die Fremdenstadt verrät, bot ein noch glänzenderes Bild als im April und Mai zur Zeit der Hochsaison.

Gegen acht Uhr abends stand ich auf den Fondamenta delle Zattere, dem diesseitigen Ufer des Giudeccakanals.

Da ich Nella eine Stunde später erst erwartete, hatte ich noch Zeit, das Treiben genauer anzusehen. Eine dreihundert Meter lange Schiffbrücke erleichterte den Verkehr. Die Gondeln tanzten schon zu Hunderten auf dem Wasserspiegel, als ich mich dem dichten Menschenstrom einreihete, der über die Barkenbrücke flutete. Je näher man dem anderen Ufer zurückte, desto lauter wurde ein Gefummel vernehmbar, das sich zum dumpfen Getöse steigerte. Welch ein buntes Leben und Treiben auf diesem schmalen Uferrande! Kopf an Kopf gedrängt schon stand das Volk, und immer neue Menschenmassen ergossen sich in erdrückender Menge von der Brücke. Lange Reihen von Lampions warfen einen matten Dämmerchein auf das bunte Menschengewühl. In hohen und tiefen Tönen klang es hinter den reichbesetzten Tischen und Schaubuden hervor: „Eis! Kauft Eis!“ — „Meine Herren, wer probiert, gewinnt!“ — „Die schönsten Fächer habe ich!“ — „Zwei Soldi die Zuckermandel!“ Gebratene Gänse mit übelriechendem Fettgeruch lagen neben Glasperlen auf derselben Bank. Der Limonadenschenk zerrieb sein Eis neben dem Medizinmanne, der seine staniol-verpackten Wurzeln in unerschöpflichen Redewendungen an den Mann zu bringen suchte.

Ich lenkte in einen Maulbeergarten ein, das heißt in einen engen gevierten Raum, wo der Wirt mit prallen Maulbeeren aufwartete. Das Geschäft ging flott. Vornehme, in Seide gekleidete Damen und dicke Fischerweiber setzten sich auf die Fässer und Bretter, wo sie nur Platz fanden, spießten mit Zahnstochern die vollen Beeren und schnabulierten drauf los, eine, zwei, drei Portionen, daß dem emsigen Wirte ob all dem Hin- und Herwatscheln die dicken Schweißtränen über die rotverstrichenen Wangen liefen.

Draußen war es dunkel geworden. Aus der Ferne erschollen weiche Klänge.

Jetzt war es Zeit, das Täubchen abzuholen. Ich bestieg eine Gondel und fuhr aus dem Menschengewühl hinaus in die laue Sommerluft. Wie gespenstige Schatten glitten die Fahrzeuge hin und her. In der Ferne leuchteten als rote Punkte die Stearinlichter, die sich stetig zueinander verschoben. Am Uferrand schimmerte in den drei Landesfarben ein lichtübergoffener Pavillon, die Galleggiante oder Garreggianta, wie sie der Venezianer in seinem Dialekt nennt. Eine leichtgefügte Kuppel, aus tausend glitzernden Lichtlein aufgebaut, diente der Musica cittadina als Konzertpodium. Wie das gleißte und glimmte und die Augen blendete!

Die Uhr ging auf neun, als die Gondel am Eingang der Zattere, wo ich Nella erwarten sollte, anhielt. Eine halbe Stunde floß dahin und sie kam nicht. Ich spähte nach allen Seiten, umsonst!

Sollte sie mit einem anderen auf und davon sein und mich zum Besten gehalten haben? Einer solchen Handlung hielt ich sie nicht fähig. Oder hatte

die Bestie vom Giudeccapalast vielleicht die Colombine in die Krallen gefaßt? Das Herz schlug mir zum Halse empor.

„Calle Cristoforo!“ rief ich dem Fährmann zu.

Ich wollte mir Gewißheit verschaffen. Das Ruder schnitt ein, und der leichte Nachen trieb durch den dunkeln Kanal, vorbei an starrenden Häusermauern. In wenigen Minuten waren wir am Ort.

Die Läden der Bivette waren geschlossen. Ich drückte auf die Klinke der Tür; aber sie gab nicht nach. In der Nähe ließ sich kein Mensch erblicken. „Da sitzt die ganze Stadt in den Gondeln,“ hatte sie gesagt, und nun fuhr es mir wie ein Blitz durch den Kopf: wenn sie jetzt auf dich wartete!

Ich lief wieder der Gondel zu und gab das Zeichen zur Rückfahrt. Wo die Zattere in den Giudeccakanal ausladen, wurde wieder angehalten und herumgespäht; aber die Ersehnte erschien nicht.

Der Gedanke, der widerliche Glasklopf habe heute abend den Bubenstreich ausgeführt, stieg in mir auf und verflog. Warum denn gerade heute abend! Und war es überhaupt sicher, daß er daran dachte? Unsinn! Weibernucken! Wie, wenn die Blonde sich einen tollen Streich erlaubte, mich vom Stern einer Gondel aus beobachtete, ein bißchen zappeln ließ und mich dann überraschte. So wird es sein, also hinaus in das bunte, glänzende Lichtermeer!

Auf der weiten Wasserfläche herrschte tiefes Schweigen, nur vom Plätscher Schlag des Ruders unterbrochen, mit dem die leicht dahinschwebende Gondel geleitet wurde.

Wir trieben den leuchtenden Girlanden der Gallegiante zu, welcher die Klänge der Kapelle entströmten. Die Gondeln näherten sich von allen Seiten in unabsehbarer Zahl, und wie die letzten Töne verbrannten, flogen sie wieder auseinander gegen die Mitte des Kanals, wo sie von der Flutströmung ergriffen wurden und still dahinschwammen. Mit der zunehmenden Dunkelheit mehrten sich die Boote wie die Sterne am Himmel, die ihren fahlen Dämmerchein über die glatten Fluten ergossen. Das Ruder tauchte nicht mehr wie am Tage in schmutziggraues Lagunenwasser; von den Papierlaternen bestrahlt, flimmerte der Spiegel wie flüssiges Gold.

Ich sah scharf nach allen Seiten, obwohl es unmöglich war, auch in größter Nähe jemand zu erkennen. Noch zweimal fuhren wir an die Zattere zurück, und dann gab ich das Suchen auf. Was sollte ich tun? Heimkehren mochte ich nicht und so überließ ich mich dem Fährmann und meinen trüben Gedanken.

Eine Gondel streifte leise unsere Flanke. Ein Baldachin, aus blumendurchflochtenen Grünzweigen erstellt, wölbte sich über einem weißgedeckten Tischchen, auf dem ein Fiasco mit Gläsern und Gewürzen noch unberührt standen. Ein blonder Mädchenkopf lehnte an der Brust eines jungen Mannes, den Blick in die dunklen Schatten verloren.

Wenn das Nella wäre! Das Blut schoß mir in die Schläfen. Das stille Glück des fremden Rahnes, der wohlige Abendwind, die bekannten Melodien,

die uns aus der Galleggiante zurauschten, die blauen Augen Nellas, alles zusammen verwob sich zu einem Bilde, das die Seele gefangen hielt. Eine Kanonade schreckte mich aus den Träumen auf. Blitzende Raketen schossen unter Donnerknall zum Sternenhimmel empor. Das Feuerwerk hatte begonnen.

Eine halbe Stunde lang knallte und sprühte es in wechselndem Farbenglanze. Der dunkelrote Lichtschein der Papierlaternen erblaßte in der Glut der künstlichen Lichtquelle. Rauschend wälzten sich die zischenden Garben, spieen den Feuergischt nach allen Seiten aus und spritzten dann plötzlich in feuriger Lohe zum Himmel empor, um in prächtiger Wölbung niederzusenken. Dazwischen donnerte es fürchterlich, als ob die Panzerkanonen der Kriegsschiffe abgefeuert würden. Die tausenden Geschosse zerstoben in tausend funkelnde Kristalle und aufglühende Goldflocken, die herabrieselnd im Wasser verklommen. Jetzt aber kam Leben in die Gesellschaft. „Duant' è famosa! Bravi! bravi!“ schallte es aus tausend Rehlen, und als im Schlußbild das *Gioiva l'Italia* in riesigen Lettern aus dem Feuermeer aufflammte, kannte die Begeisterung keine Grenzen mehr.

Da geschah etwas, das mich in starren Schrecken versetzte.

Lautes Stimmengewirr drang auf einmal von der Giudecca her. Die Menge drängte nach einen Punkt hin und verdichtete sich dort zu einem Knäuel. Die Gondeln flogen Möven gleich derselben Stelle zu, wir mit, so daß die eingepreßten Fahrzeuge ächzten und knarrten, als ob sie aus den Fugen gingen. Was war geschehen?

Noch konnte es niemand sagen. „Es wird eben einer ins Wasser gefallen sein“, meinte der Gondeliere gleichmütig. „Das wird nicht der Letzte sein, der hineinpurzelt“. Ein weiteres Vordringen war nicht möglich. Wir warteten, bis der Knäuel sich wieder löste, dann erfuhr ich, daß eine Dame verunglückt sei, eine vornehme aus einem Herrenschiff. Man habe sie nicht mehr gefunden, der rettenden Arme seien zu viele gewesen. Auch sei sie sofort in der Tiefe verschwunden. Mir fuhr es eiskalt durch die Glieder. Die häßliche Gestalt des Wüßlings stand vor mir. Ich sah - den lüsternden Blick, den er in der Büvette auf das Mädchen geworfen und konnte den Gedanken nicht mehr loswerden: das war Nella und sie ist tot! Die Mutter hat ihr Kind der rohen Gewalt des Marchese ausgeliefert.

Sobald es Raum gab, fuhr ich zu der Unglücksstätte heran, wo noch eifrig mit Stangen gefischt wurde, die aber den Meeresgrund nicht erreichten. Nähere Auskunft erhielt ich keine.

Von der Galleggiante ertönten die Klänge eines Militärmarfches, die Gondeln setzten ihre Spazierfahrt weiter fort und das Fest nahm seinen Fortgang. Neapolitanische Volkslieder erschallten, Mandolinen- und Gitarrengezirpe summt durch die Luft, oft übertönt von schallendem Gelächter.

Ich konnte meine schreckliche Ahnung nicht mehr niederkämpfen und befahl, den Kiel zu wenden. Leise glitt die Gondel an hundert anderen vorüber der

Biazetta entgegen. Der helle Jubel verbrauchte allgemach und als ich das Boot verließ, empfing mich mitternächtlige Stille. In düsterer Bangigkeit legte ich mich zu Bette, schlief erst gegen Morgen ein und erwachte sehr spät.

Langsam schritt ich am halben Vormittag meinen gewohnten Weg der Calle Cristoforo zu. Ich wußte ja, daß Nella tot war.

Die Büvette war wie am Abend zuvor geschlossen. Auf ihrem Hochsesselchen duselte die alte Fruchtthändlerin. Ich zupfte sie an der Schulter und rebete sie barsch an:

„Warum ist das Lokal zu?“ Sie hob den Kopf und schaute mich an.

„Bieviel wünschen Sie?“

„Warum das Lokal da geschlossen ist.“

„Sie sind der Herr, der immer dort drinnen saß?“

Ich nickte.

„Dio mio, wissen Sie nicht, daß die Bambina tot ist? In der Frarikirche liest man für sie die Messe. Bezahlen tu ich sie, wenn sonst niemand das Geld gibt.“

„Nella ist tot,“ versetzte ich tonlos. „Die Mutter hat sie an den Marchese verschandelt.“

„Die Mutter? Chè — chè. Eine schöne Mutter. Das Mädchen hatte keine Mutter. Man hat gestern die schöne Biondina zum Nachtfest abgeholt — in der Herrengondel. Und geknebelt wurde sie, und drüben bei der Giudecca hat sie sich ins Wasser geworfen.“

„Und woher wissen Sie das alles?“

„Ich weiß es, ich weiß es,“ murmelte die Höckerin. „Ich habe ihr immer gesagt, sie solle sich vor dem Marchese in acht nehmen.“

„Und was wird nun die Polizei tun?“

„Die Polizei? Haha,“ klang es ganz trocken tief hinten im Halse. „Ich habe nichts gesagt, und wer will es beweisen?“

Die Alte legte die Hände in den Schoß und schwieg.

Tief erschüttert machte ich mich davon. Vor dem hohen Portal der Chiesa dei Frari, die mit dem schlanken Gipfel des Turmes so stolz in die Himmelsbläue ragt, blieb ich stehen. Am Altar wurde jetzt für die arme Seele der Toten eine Messe gelesen. Sollte ich eintreten?

Schauernd lehrte ich dem Tempel den Rücken und schritt von dannen.“

* * *

Mein Freund verstummte. „Die Kerzen flackern,“ bemerkte ich. „Strecken wir neue an?“

„Ich mag diese papierenen Leuchter nicht,“ erwiderte der Doktor bedrückt. „Sie stimmen mich traurig. Ich gehe schlafen. Felice notte!“

E n d e.